

Frank Witzel

Der Schwindel der Realität

ZUR AUSSTELLUNG „KARUSSELL“ VON ANJA HANTELMANN

REMISENGALERIE SCHLOSS PHILIPPSRUHE

15. SEPTEMBER 2007

In seiner 1882 veröffentlichten Untersuchung Die Physiologie des Fliegens und Schwebens in den bildenden Künsten, stellt der Wiener Gelehrte Sigmund Exner fest, dass sich die Amoretten in Raffaels Gemälde Galatea mit einer Geschwindigkeit von 94,4 Stundenkilometer durch die Lüfte bewegen müssten, um der Schwerkraft zu entkommen und nicht zu Boden zu stürzen. Die Ordnungsprinzipien der Hochrenaissance, innerhalb derer auch Unsichtbares fassbar gemacht werden konnte, verloren sich schon bald im Spiralnebel von Barock und Rokoko, die den wissenschaftlichen Erkenntnissen verstärkt Rechnung trugen, da Putten, Engel und Götter nicht länger den Gesetzen der Erdanziehung spottend befreit durch Raum und Zeit flogen, sondern aus Bildern und Deckenfresken auf den Betrachtern herabzustürzen schienen. Die einteilende und trennende Kategorie der Linie war aufgehoben, verschnörkelt verlor man sich in den Tiefen der Faltenwürfe und im ungebundenen Dahingleiten, bevor die Aufklärung jeglichen mythischen Hintersinn leugnete und glaubte, der Verstand könne alles und am Ende sogar sich selbst erkennen und damit den festen Boden unter den Füßen zurückgewinnen. Mit fragwürdigem Erfolg, denn auch das Projekt der Aufklärung stieß bald an seine Grenzen und in einer heraufdämmernden Moderne fragte Nietzsche: "Stürzen wir nicht fortwährend? Nach rückwärts, seitwärts, vorwärts, nach allen Seiten? Gibt es noch ein Oben und Unten? Irren wir nicht durch das unendliche Nichts?"

In Anja Hantelmans Karussell-Zyklus sind, wie in einer Antwort auf Nietzsches Frage, tatsächlich schwebende und nach allen Seiten hin stürzende Figuren zu sehen, die an dünnen Marionettenschnüren als Trabanten einen manchmal sichtbaren, manchmal unsichtbaren Planeten umkreisen: das Dach eines Karussells. Das Karussell ist ein eigenartiger Apparat, in dem sich der Traum vom individuellen Flug zwar erfüllt, jedoch allein zu dem Preis, an einem Ort zu verharren, da die Karussellbenutzer sich nicht wirklich fortbewegen, sondern einer Kreisbewegung folgen,

was dem unschuldigen Vergnügen eine beinahe symbolische Tiefe verleiht, so dass im Karussellflug die Tage, die Jahreszeiten, oder sogar das Leben selbst an uns vorüberziehen scheint. So sieht es zumindest der Betrachter von außen, der an einem Karussell vorbeigeht und die fliegenden Figuren wahrnimmt und ihr Geschrei, das irgendwo zwischen Lust und Angst angesiedelt ist.

Wer selbst auf dem Karussell sitzt gibt sich dem künstlich erzeugten Schwindel hin: Der ohnehin schon komplizierte Vorgang des Sehens, das genaue Zusammenspiel von Augenmuskeln, Halsmuskeln und Gleichgewichtsorgan, das uns ein ruhendes Bild der Umwelt vermittelt, auch wenn wir uns ständig bewegen, den Kopf drehen, und mit den Augen rollen, wird mit Hilfe von Motoren außer Kraft gesetzt. Die Orientierung geht verloren, der Hals schlackert, die Augen können kein Bild mehr fassen, es gibt kein Hinten und Vorn mehr, keine Vergangenheit und Zukunft, und eben das erzeugt den Schwindel, ein Gefühl, das Erwachsenen unangenehmer und unerträglicher zu sein scheint als Kindern, die sich daran erfreuen und nie genug bekommen können, weil sie den Augenblick intensiver genießen als die Erwachsenen, die diese Fähigkeit oft verloren haben und wissen wollen, wohin die Fahrt geht und was der Sinn des Ganzen ist.

Weder der distanzierte Betrachter des Karussells noch der Karusselfahrende könnten jedoch die Karussellfahrt selbst erfassen, da die Geschwindigkeit, die Aufhebung der Orientierung leiglich ein Gefühl zurücklässt, das der eine als Wohlsein, der andere als Übelkeit interpretiert und wahrnimmt. Auch die Fotografie vermag sich dem Phänomen nicht zu nähern, da sie entweder verwischt Geschwindigkeit simuliert oder eingefroren wie in der Renaissance unwirklich in der Luft verharrende Menschen zeigt.

Von den Göttern, Engeln und Dämonen archaischer Darstellungen bis zu den Abstraktionen, die in die Welt der reinen Wahrnehmungen führen, zeigte die Kunst einmal das, was außerhalb von ihr nicht zu sehen ist. Doch auch diese Bewegung erreichte ihr Ende, es kam zu einer berechtigten Gegenbewegung, Kunst als Abbild dessen, was ist, Kunst als Manifestierung dessen, was uns im Alltag umgibt.

In Anja Hantelmanns Bildern wird der alte Faden der Sichtbarmachung des Unsichtbaren noch einmal und auf völlig neue Art und Weise aufgenommen. In dem Karussell-Zyklus wird Nicht-fassbares fassbar und Unsichtbares sichtbar gemacht. Der Zustand des Schwindels, des Drehens, des Fliegens, wird nicht objektiv von außen

betrachtet, sondern innerlich erfahren, indem sich die Darstellung immer auf einer Grenzlinie bewegt, der Linie zwischen Realismus und Abstraktion, der Grenzlinie zwischen Sichtbarem und Unsichtbarem, Darstellbarem und Unscharfem.

Der auf den Bildern festgehaltene Moment der schnellen Bewegung katapultiert uns in verschiedenste Zeiten und Orte und lässt uns dabei Märchen, Traum und Alp gleichermaßen streifen. Flüchtig und unkonturiert begegnen uns Gesichter und Figuren, Silhouetten und Schattenrisse, die in ihren lediglich angedeuteten Formen unseren Wahrnehmungsapparat umgehen, und gerade deshalb noch intensiver und eindringlicher auf uns wirken, da sie unseren Erfahrungsschatz ganz unmittelbar und mit Hilfe bislang ungewohnter Assoziationsmöglichkeiten ansprechen. Die verdrehten und in der Perspektive fast willkürlich verkürzten Körper verbinden sich mit ihren Sitzen, verschmelzen mit anderen Körpern, die von der Fliehkraft ineinandergepresst werden. Manchmal sind die dünnen Fäden verschwunden, kommen gesichtslose Figuren in einem Hexenritt auf uns zugestürmt, um uns der Erdschwere zu entreißen und mithinaufzunehmen in den Farbenwirbel, dann wieder scheinen die Körper von sich selbst und ihrem eingeschränkten Kreislauf befreit, um freischwebend wie Feen in ein verheißungsvolles Blau zu entweichen. Dabei sind Sturz und Schwindel nie außer Kraft gesetzt. An allen Ecken und Enden zerspringen die Bilder und geben wie Magma ihren wirklichen Untergrund, die reine Malerei, preis. Flecken, Farbflächen, Linien und Schriften, die eigentlich in den Hintergrund gehören, drängen nach vorn, Gerades krümmt sich im Raum, Eckiges wird rund, Oberes nach unten gekehrt, und zwischen den verdrehten Gliedmaßen der Figuren klaffen immer wieder ungekannte Lücken auf, die in tiefe Abgründe blicken lassen, schwarze Löcher, die alles ansaugen und noch nicht einmal mehr die Reflexion des Lichts entweichen lassen, so dass es der ganzen Kraft der Drehung bedarf, um diesem Sog zu entkommen. Doch die einmal in Gang gesetzte Bewegung scheint ungezügelt und ungebändigt, wirft die Passagiere in alle Richtungen und scheint sie schließlich immer auch aus den Grenzen der Bilder hinauszuschleudern.

Aber es ist nicht allein die Darstellung von Bewegung, sondern auch die Auseinandersetzung mit einem dritten Element, hier der Luft, die in den Arbeiten Anja Hantelmanns eine Rolle spielt, denn Ähnliches wie über die Karussellbilder ließe sich auch über ihre, hier im Schloss Philippsruhe vor einem knappen Jahr gezeigten, Schwimm-Bilder sagen, wenn in diesen Bildern auch eine ruhigere, gleitendere Be-

wegung dominierte. Dort war das dritte Element das Wasser, wurden die Wellen, das Eintauchen, die Bewegung des Schwimmens dargestellt und zeigten, welche bildnerischen Welten wiederum aus dieser Unschärfe entstehen können, wobei in Zusammenhang mit den Karussell-Bildern mit einem Mal auch die Gemeinsamkeiten sichtbar werden, die zwischen Schwimmen und Schweben und zwischen Luft und Wasser bestehen, die uns doch normalerweise als unterschiedlich und unvereinbar erscheinen.

Anja Hantelmann schließt dabei nichts aus, weder Abstraktion noch Realismus und wir können in den Bildern immer wieder sehen, wie sie einmal das eine, einmal das andere betont, weshalb es bestimmt auch kein Zufall ist, dass sie sich ihren Themen in Serien nähert: Die Serie gibt die Möglichkeit, die gestellte Thematik immer wieder zu umkreisen und auf ihre verschiedenen Möglichkeiten hin abzuklopfen. Für die Quantenphysik hat Heisenberg die Theorie der Unschärferelation entwickelt, die sich mit der Schwierigkeit auseinandersetzt, gleichzeitig zwei physikalische Größen bestimmen zu können. Will man etwa den Impuls eines Teilchens genau messen, so verändert man durch diese Messung den Ort, an dem sich das Teilchen befindet, will man den Ort genau definieren, bleibt der Impuls ungenau erfasst.

Das, was für Elementarteilchen zutrifft, besitzt seine Wertigkeit auch für unsere alltägliche Wahrnehmung. Anja Hantelmann sucht in ihrer Malerei immer wieder Themen, an denen sich die Unschärfe unseres Sehens, die wir in Kauf zu nehmen gewohnt sind, genauer herausarbeiten und verdeutlichen lässt. Das Entweder-Oder der Physik verwandelt sich in ihren Bildern jedoch in ein Sowohl-als-Auch, denn das Nebeneinander von Abstraktion und Realismus spiegelt die uns umkreisende Welt genauer, als wir es im Zusammenspiel unserer Sinne, gerade wenn diese von einem besonderen Reiz überflutet oder gar außer Kraft gesetzt werden, zu begreifen in der Lage sind. Indem sie die feinen Grenzlinien und Lücken untersucht, durch die hindurch unsere Wahrnehmung normalerweise entflieht, die wir bewusst ignorieren oder aus unseren Betrachtungen ausschließen, gelingt ihr ein komplexeres Bild der Wirklichkeit als wir es gemeinhin besitzen, denn das, was wir im Alltag notwendigerweise durch unser kategorisierendes Denken auseinanderhalten, wird in den Bildern Anja Hantelmanns wieder zusammengefügt. Aus sich überlagernden Erfahrungen und Wahrnehmungen entsteht in ihrer Malerei eine Welt, die nicht

einmal mehr augenscheinlich mit dem zu tun hat, was sie darzustellen vorgibt: eine realistische Schilderung des Abstrakten, eine Außenansicht des Inneren, eine Bewegung, wie wir sie auf diese Art nie selbst wahrnehmen können, da sich Betrachtung und Empfindung in ungekannter Gleichzeitigkeit vereinen.